

blöe Zinke", an welchem die Hohenloher Weinsorten sich versucht haben, oder vom „Mauerer, der ledlich bliewe isch“ oder gar vom Gäwele und seiner „Raas nach Rußland und in d'Tärkai“. Oder die köstliche Geschichte, wie es bei der Revolution 1848 in Hohenlohe zuzuging. Beim „Gäwele“ ist außerdem hervorzuheben, daß in dem Buch ein besonderes Stück Kulturgeschichte der kleinen Duodezfürstentümer des nordwürttembergischen Raums in Erscheinung tritt.

„Dorchlaucht“ ist noch der Landesvater, alles ist mit ihm verbunden, und man merkt, es ist gut leben gewesen unter den schreitenden Leoparden, so gut wie anderweitig unter dem Krummstab. Eine Welt der Idylle, der Gemütlichkeit, der Schlitzohrigkeit tut sich auf jeder Seite auf, und man ist dankbar, daß man in einer Zeit, die nur noch auf massive „Kommunikationsmittel“ reagiert, ein solch witziges, heiteres, unbeschwertes Buch in die Hände bekommt. Die „Bäse Weiwer“ haben neben den „Dunndersmadlich“ Platz und der „Seechboukwewer“ neben den „Schloßmummelich“. Man sagt, daß unsere Zeit eine Zeit ohne „Originale“ sei, das ist richtig. Aber bei Gäwele kommen sie in langen Reihen köstlich geschildert anmarschiert, vom alten Förster Gäwele, der tatsächlich gelebt hat, bis zur „Fraa Houfabodäger, die d'Oured an d'Fraa Erbprinzesse done hat“.

Gäwele redivivus! – Für alle Freunde der heimatlichen und vor allem der Mundartdichtung ein freundliches Ereignis. „Aus em scheine Hohenlohe, em alte Gäweler serrer Haamet“ kommen die Geschichten, hoffentlich wieder ins Volk, das soviel von den alten Überlieferungen, Mundartwendungen und heimatlichen Geschichten vergessen hat. Karl Schumm sei Dank, daß er diese Quelle der Heiterkeit und des hohenloheschen Lebens wieder zum Sprudeln brachte!

Rudolf Schlauch

Neue bunte Kosmos-Taschenführer

Dietmar Aichele, Paula Koblhaupt, Heinz-Werner Schwegler, *Bunte Welt der Alpenblumen*. 120 Farbfotos, 71 Seiten, 5,80 DM. – Gert Wolfram Rohm, *Bunte Welt der Vögel*. 120 Farbfotos, 71 Seiten, 5,80 DM. – Dr. Werner Lieber, *Bunte Welt der schönen Steine*. 120 Farbfotos, 71 Seiten, 5,80 DM. Kosmos Verlag Stuttgart, 1969.

Besonders als kleines Geschenk für die Jugend sind diese Bändchen geeignet, die sich durch gute Farbbilder und klare Beschreibungen der Einzelobjekte auszeichnen. Wer hat nicht schon bei Wanderungen in den Alpen sich an den farbenprächtigen Blumen erfreut und sich die Frage gestellt, warum einzelne Arten gerade an bestimmten Standorten massenhaft auftreten. Hier gibt das kleine Werk für wichtige Alpenpflanzen zuverlässig Auskunft. Besonders wichtig sind Angaben über den Pflanzenschutz in der Bundesrepublik, in Österreich und in der Schweiz. Manchen Abbildungen hätte man freilich eine bessere Vorlage und eine einwandfreiere Wiedergabe gewünscht.

120 europäischen Vogelarten ist der Taschenführer von Gert Rohm gewidmet. Ausgezeichnete Farbaufnahmen vermitteln einen Eindruck von der Farbenpracht und Formenfülle. Die Beschreibungen sind kurz und prägnant, sie bringen die charakteristischen Merkmale, Angaben über das Vorkommen, die Lebensräume und die Nahrungsansprüche sowie über die Größe der Tiere.

In die Wunderwelt der schönen Steine, der farbenprächtigen Minerale führt Werner Liebers gut bebildertes Heft. Neben der Bezeichnung werden die Formeln, die Eigenschaften des Minerals, z. B. seine Härte und sein Vorkommen angegeben. Viele dieser Steine, die man häufig in den Auslagen der Juweliers sieht, werden nach Lektüre dieses Büchleins erst richtig verständlich.

Der Kosmos vermittelt Belegstücke in allen Größen zu erschwinglichen Preisen.

Alle drei Hefte bilden eine Vorstufe zu den bewährten Kosmos-Naturführern und bieten manch willkommene Anregung zum Beobachten, Photographieren und Sammeln.

Helmut Schönnamegruber

Wilhelm Kotzde-Kottenrodt, *Lupold auf dem Staufen*. 1969. 284 Seiten, Hohenstaufen Verlag, Bodman, Leinen DM 19,80. Der Roman, der 1927 zum erstenmal erschienen war und jetzt mit dem 7.–9. Tausend neu vorgelegt wird, spielt in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Schwaben. Es waren unruhige Zeiten damals, voll politischer Wirren und religiöser Unruhe. Herzog Friedrich von Staufen hatte Mühe, sein Herzogtum gegen feindliche Nachbarn zu behaupten. Hirsauer Mönche zogen durch das Land und wiegelten das Volk auf gegen die weltliche Obrigkeit, während auf dem Scheuelberg nahe dem Rosenstein bei Heubach noch den alten germanischen Göttern heimlich Opfer dargebracht wurden. Vor diesem geschichtlich bedeutsamen Hintergrund erzählt der Roman von den Menschen jener bewegten Zeit, von hochgestellten und niedrigen, von Bauern, Mönchen, Rittern und Fürsten; vor allem von Lupold auf dem Staufen, der als Freund und Vogt des Herzogs Friedrich die Burg gegen alle Angriffe heldenmütig verteidigt, und von Liugard, der wehrhaften Tochter des Ritters auf dem Rosenstein. Um diese beiden Gestalten rankt sich eine spannende Liebesgeschichte, die an die herbstliche Melodie einer alten Volksballade erinnert, wie sie in der Jugendbewegung in den 20er Jahren gesungen wurden – der Zeit, da der Roman geschrieben worden war. O. Rühle

Welt im Übergang

Hermann Lenz legt uns die Chronik einer schwäbischen Familie vor. Drei Generationen, die den Übergang der alten Kleinbürgerwelt zu den spannungsreichen zwanziger Jahren in der bescheiden-geduldigen Erfüllung ihrer Lebensverantwortung bestehen, sind Gegenstand des – schon 1966 erschienenen – Romans „Verlassene Zimmer“. Lenz setzt diese Chronik unmittelbar fort in dem Roman „Andere Tage“ (Verlag Jakob Hegner, Köln und Olten; 294 S.; Ln. 17,80 DM).

Bereits in diesem Titel spricht sich die Veränderung aus, die das Geschehen der folgenden Jahre nicht mehr als wechselvolles Nacheinander, sondern als Bruch mit einer langen Überlieferung und den von ihr geprägten Lebensformen erfahren läßt. Anders sind die Tage geworden unter den politisch turbulenten Ereignissen bis zum Ausbruch des zweiten Weltkriegs. Als bedrohlich empfinden Sohn und Tochter der Familie Rapp eine Situation, in der das Maß individueller Freiheit auf ein Minimum, ja bis zur Entleerung der Individualität herabgedrückt ist. Denn alle, die sich gleich ihnen von den verführenden und verstörenden Gewalten der Zeit gelähmt oder erstickt fühlen, werden zu einer Art passiven Untergrunddaseins verurteilt. Der Widerstand, der auf solche Weise gegen den Zwang von außen und innen erfolgt, wird denn auch zum eigentlichen Problem des Romans.

Anders als der Vater handelt und denkt darum der Sohn. Jener, ein Zeichenlehrer, hat sich aus opportunistischen Gründen der „Bewegung“ angeschlossen. Eugen dagegen widersetzt sich während seiner Schul- und Studienjahre in Stuttgart, München und Heidelberg bald mit anpasserischer List, bald mit freimütiger Offenheit dem Zugriff der soldatischen Gegenwart, die ihm fremd und ungemäß ist. Eine Möglichkeit, sich diesem Zugriff wirksam und dauernd zu entziehen, findet er jedoch nur in der „zugeschweißten Kapsel“ seines grüblerisch-melancholischen, zuweilen bis zum Sonderlinghaften verspon-

nenen Innenlebens. Diese von ihm eigenwillig verteidigte Insel des Humanen, in der die Liebe zum Biedermeier, zur Wiener Kultur, zu Mörike, Stifter, Hofmannsthal, Schnitzler und Thomas Mann fortlebt, läßt ihn, ohne daß er sich noch um Berufschancen kümmert, an einer in der Ferne geahnten künstlerischen Bestimmung festhalten. Solches Vertrauen zu sich selbst, zu der Bergungskraft echten Lebens, gewinnt er nicht zuletzt durch den Dichter Stefan Bittner, eine Gestalt, in der dem Lyriker Georg von der Vring ein unvergeßliches Denkmal gesetzt wird.

So erweist sich diese Geschichte einer Jugend als ein Schlüsselroman, der von Selbsterfahrung durchdränkt ist und unlegbar biographische (auch an Landschaft und Mundart gebundene) Züge trägt. Das Eigenpersönliche wird jedoch ständig aus dem Blickfeld der Schwester gesehen, die – als zweite Hauptperson – dem Bruder verstehend zur Seite tritt. Eine bereits in früheren Romanen entwickelte – und an Thomas Mann gemahnende – Erzählform berichtet dergestalt indirekt, nämlich durch den miterlebenden Zuschauer, was hier geschieht und abläuft. Wenn folglich das eine immer zugleich durch das andere und mit ihm da ist, so wird gerade durch diese reflektierende Distanz glaubwürdig aufgedeckt, was eine ruhelose und oft ratlose Ichverklammerung in sich verschließen müßte. Aus solcher Verdeckung enthüllt sich langsam, doch ohne Beschönigung das wahre Gesicht einer Zeit, in der sich zwei Geschichtsepochen krisenhaft ablösen. Der enge Rahmen einer Familienchronik öffnet sich damit der Weite einer Lebenssicht, die den Raum der Heimatkunst sprengt.

Einen anderen Ton episch gestimmter Nachdenklichkeit schlägt der Erzähler *Otto Rombach* in den „*Deutsch-Französischen Vignetten*“ an (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart; 143 Seiten mit 24 historischen Stichen und Zeichnungen; Ln. 14.80 DM).

„Alte Liebe zu Frankreich“, auf Reisen immer wieder beglückend bestätigt, wendet sich in diesem Buch, das uns Rombach zu seinem 65. Geburtstag vorlegt, der Geschichte, insbesondere jener Epoche zu, die uns durch Napoleons 200. Geburtstag aufs neue vor Augen gerückt ist. Es besteht also ein doppelter Anlaß, unsere Aufmerksamkeit diesem schmalen Band zu schenken. Eine Vignettenkunst, die ja als Kunst des Buchschmucks sich im Verzieren der Ränder und Titel von Texten entwickelt hat, nimmt hier das Nahe, Besondere, das einzelne Ereignis nicht nur als etwas Sinnfälliges wahr, sondern läßt es aus der Erlebnismitte des sich in Schuld verstrickenden oder in überwindender Entsagung sich selbst bewahrenden Menschen erfahren und dadurch zu einer ungewöhnlichen Begebenheit werden. Solch nuancierendes Sehen und Verstehen kann auch in der erzählerischen Kleinform ein hohes Maß von gegenständlicher und seelischer Realität erreichen.

Der Kreis der fünf Lebens- und Zeitbilder, die hier vereint sind, beginnt mit dem prunkvollen Brautzug der Marie Antoinette. Die „Route Dauphine“ führt von Wien mitten durch Oberschwaben und den Schwarzwald nach Straßburg und Paris, führt unter höchster Prachtentfaltung sowohl in ein Land, dessen Königin, als in eine Welt, deren Opfer sie einmal werden sollte. Doch nicht nur ihr, auch den Gestalten der beiden nächsten Vignetten werden die untergründigen Spannungen, die schon früh die Revolution ankünden, schmerzhaft bewußt. Kaum sind deren Schrecken verklungen, macht sich Napoleon selber zum erregenden Mittelpunkt des Geschehens. Dieser Welt des Übergangs, des sich auflösenden höfischen Absolutismus ausgesetzt wird ebenso der Kardinal de Rohan, der zuletzt im badischen Ettenheim als Emigrant leben muß, wie der Herzog von

Enghien, der aus demselben Ort entführt und von dem ängstlich um seine Macht besorgten Konsul Bonaparte hingerichtet wird.

Die Schicksalsfäden, die sich derart wechselvoll her und hin über den Rhein spinnen, lenken freilich den Blick auf ein ganzes Geflecht älterer und jüngerer Ereignisse. Vielfältig mit ihnen verknüpft ist eine Gestalt, die hier als Beispiel aus dem 17. Jahrhundert steht: der Marschall Turenne, den nach vielen Siegen 1675 der Soldatentod im (gleichfalls badischen) Sasbach ereilt, wo Frankreich ihm später ein Denkmal gesetzt hat. Wiederum sorgen und kämpfen auch schwäbische Herren mehr als vierhundert Jahre lang um ihre Besitzungen drüben im Elsaß und bis in die Burgundische Pforte hinein. Größe und Tragik ihres Lebens spiegelt sich im letzten Bild: „Von den württembergischen Grafen in Reichenweier und Mömpelgard.“

Kein individuelles Geschick, das die fünf Vignetten aufzeichnen, bleibt so ohne Bezug auf Zeit und Gesellschaft, auf den landschaftlichen und historischen Lebensraum. Und stets wird das Einzelne, Besondere auch in seinem Zusammenhang mit dem innermenschlichen Leben und Erleben gesehen. Eine sorgsam jede Situation auf-fächernde Darstellung gibt unverhohlen den Prunk des Bösen, die Versuchbarkeit und Gefährdung des Menschen in dieser Welt zu erkennen. Von solchen Verstrickungen heben sich die noch möglichen Wege zu einer Selbstbewahrung und Selbsterfüllung um so deutlicher ab. Unter dieser BlickEinstellung enthüllt sich uns allerdings nicht nur die Krise jenes Zeitalters, sondern jeder Übergang von Altem zu Neuem als eine lange Kette von Siegen und Niederlagen des Menschen. Darum trägt eine Verlebendigung der Geschichte, wie sie Rombachs Erzählkunst ohne effekthaschende Attitüden gelingt, dazu bei, auch die eigene Zeit als Epoche des Übergangs tiefer zu begreifen und sich in ihr zurechtzufinden.

Emil Wezel

*Franz Georg Brustgi: Sagen und Schwänke vom Neckar- und Unterland.* Rosgarten-Verlag, Konstanz; 192 Seiten; 14.50 DM.

Im Rosgarten-Verlag erscheint eine Buchreihe „Sagen und Schwänke“. Je ein Band ist dem Bodensee, Oberschwaben, dem Schwarzwald, dem Oberrhein und der Schwäbischen Alb gewidmet. Brustgi, der in diesem Rahmen sich als profunder Kenner der Sagen der Alb ausgewiesen hat, ergänzt die Reihe durch eine entsprechende Sammlung aus dem neckarschwäbischen und fränkischen Landschafts- und Stammesraum. Damit erhalten wir einen neuen Zugang zum überlieferten Volksgut eines – dem Veränderungsprozeß der Zeit besonders ausgesetzten – Gebiets unserer Heimat.

Bunt ist das Gesamtbild der hier vor uns ausgebreiteten Sagenwelt. Angesichts der verschiedenen Stammesart und ehemals recht mannigfaltigen Territorialzugehörigkeit dieses Raumes kann uns das kaum überraschen. Solche Unterschiede, die durch die natürliche Eigenart des Orts, an dem die Sage jeweils entstanden ist, noch stärker betont werden, rechtfertigen das Prinzip einer regionalen Gliederung, die den Stoff elf Landschaftsgebieten vom oberen bis zum unteren Neckar, vom Gäu bis zur Hohenloher Ebene und zum Taubergrund zuordnet.

Die differenzierte Färbung, die Ausdrucksvielfalt des – aus zahlreichen Quellen bedachtsam ausgewählten – Erzählguts beruht jedoch auch auf dem Nebeneinander von Sage und Schwank. Sage ist seit uralter Zeit Niederschlag der Selbsterfahrung des Menschen in einem mehr als persönlichen Lebenszusammenhang, weshalb sogar das scheinbar Geringfügigste noch in das Ehrfurchtsge-